PT 3919
.R83 L7
1908
Copy 1

Luiſe.

Class PT3919

Book .R83L7

1908

PRESENTED BY

Luise.

Aus dem Leben einer Emanzipierten.

Von

Dr. Joh. Rudolph.

Geiger Bros.
77 Springfield Avenue
Newark, New Jersey
U. S. A.

PT3919
.R83L7
1908

Meiner
Lebensgefährtin
gewidmet.

Dir dank ich so viel Glück in diesem Leben:
Ich war wohl klug, daß ich dich fand,
Doch fand ich nicht, Gott hat dich mir gegeben.
So segnet keine andre Hand!

(Claudius.)

Gift
Author
(Person)

DBP. Mr. 3, 1909.

Luise.

Der Schwanengesang eines bekannten Roman-Schriftstellers war sein Buch: „Der Roman meines Lebens.“ Dieser Titel ist zu einer beliebten Phrase geworden. In der Tat giebt es Lebensromane genug, und darin liegt der unvergängliche Reiz von Autobiographieen und Tagebüchern. Das wirkliche Leben bringt größere und wildere Irrfahrten, geheimnisvollere Verwicklungen und wunderbarere Auflösungen, erschütterndere und großartigere Ereignisse, als der erfindungsreichste Dichterkopf erdenken und beschreiben kann. Und der Lebensroman hat vor

dem Federroman den Vorzug, daß auch das ganz Ungeahnte und Verblüffende in ihm schließlich ganz natürlich erscheint ohne den Beischmack künstlerischer Mache. — —

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin — —

sollte das nicht mehr sein als ein Panegyrikus des idealistischsten Dichters auf eine vergangene Traumwelt? Ist es nicht auch der Sehnsuchtsseufzer der Seele inmitten der Angst der Welt und der Last des Irdischen? Ja, denn nach Vater Homer war auch der Götter Leben voll stürmischer Romane.

Nicht vieler Menschen Leben fließt dahin dem stillen Wiesenbächlein vergleichbar. Und wie vieles bleibt verborgen! Gewaltige Erschütterungen in der Tiefe mögen an der Oberfläche kaum bemerkbar sein. Auch darf man weder Leid noch Freude messen, sondern muß sie wiegen. In eine Stunde kann sich das Maß eines ganzes Lebens schütten. — Dann wird das harmlose Bächlein zum reißenden

Wildbache, der vom peitschenden Sturme der Gewitternacht über die stillen Ufer tosend hinausgeschäumt wird. — Noch verzehren die Flammen, noch zerstören und verschlingen die Wasser, noch brausen die Stürme mit niederwerfender Gewalt. Sollte im trotzigen und verzagten Menschenherzen schon der ewige Friede blühn? Er seufzt und die ganze Kreatur seufzt mit ihm. Weil der Friede nicht drinnen wohnt, ist er auch draußen nicht. Das äußere wird zur Erscheinungsform des inneren Lebens. Auch in dieser Beziehung gilt es: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne." Das Leben ist ein Roman, ist voll Verwicklung und Auflösung, voll Freud und Leid, Hoffnung und Täuschung, Scheiden und Finden. —

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen nnd Bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt — —

so ists ja wohl recht romanhaft und recht natürlich. Mags denn, wenn nur das Ende Versöhnung und Harmonie bringt. Wohl dem, der sein Leben in dessen Hände befiehlt, der alles wohl macht! — So wird einst auch der große Weltroman befriedigend enden, denn der Autor behält die Fäden in fester Hand. —

Ein Lebensroman ist es, den wir jetzt kennen lernen wollen uno zwar soll nur das wirklich Geschehene berichtet werden ohne Dichtung und Zutat. Die Heldin heißt Luise, der Leser lasse sich an diesem Vornamen genügen und frage auch nicht, woher der Erzähler seine Kenntnis geschöpft hat.

Wir wollen ein armes trotziges und verzagtes Menschenherz kennen lernen, ungebrochen und ungeheiligt, sturmvoll und qualvoll, maßlos und zügellos bergehoch strebend und immer tiefer versinkend. Wir wollen ein L e b e n kennen lernen, wie es solchem Herzen entsprechen mußte gewiß gemäß der Weisheit des himmlischen Erziehers, ein

Leben voll Angst der Welt, aber ohne den Einen, der die Welt überwunden hat, der auch ein stolzes Herz beugen, ein friedloses stillen, ein leeres Leben füllen, heiligen und mit Gnade krönen kann. Freilich wird der Zweck, ein neues Herz und neues Leben zu schaffen nicht immer erreicht. — „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr," sagt die Schrift. Wie viele aber tun das bis ans Ende! Und wie wenig ist doch das arme Herz unfehlbar! Heute voll Hartnäckigkeit und Selbstüberhebung, morgen voll Selbstverdammung und Verzweiflung. Wohl denen, die es zeitig zu Beugung und Aufrichtung erkannt haben: „Gott ist größer als unser Herz."

Luise war die Tochter eines preußischen Konsistorialrats, der sehr standesgemäß wohnte und lebte, so daß seine Kinder keinerlei Entbehrung kennen lernten. Luisens Erbteil von der Mutter war eine außergewöhnliche äußere Schönheit, wodurch sie sich sogar von ihren schönen älteren vier

Schwestern auszeichnete. Ihre Züge waren regelmäßig und geistig, ihr Herz warm empfangend und warm gebend, ihre Begabung und Talente geradezu glänzend. Von den Eltern wurde sie bei jeder Gelegenheit den Schwestern vorgezogen, die solche Zurücksetzung indessen nicht als unbillig empfanden und sich nur im Glanze der allzugeliebten Schwester sonnten. Stets wurde ihr gewillfahrt, jeder Wunsch erfüllt. Jeder lobte sie, alle schmeichelten und huldigten ihr. Eine ernste warnende Stimme, die sich wohl auch zuweilen erhob, blieb unbeachtet. War auf diese Weise die Selbst- und Gefallsucht des Mädchens recht eigentlich genährt und gepflegt worden, so zeigte sich die Eitelkeit der herrlich erblühten Jungfrau als eine völlig maß- und schrankenlose. Die ausgedehntesten Huldigungen schienen ihr ein natürlicher, selbstverständlicher Tribut. Auch ihrer phantastischen, schwärmerischen Anlage leistete die Eitelkeit Vorschub. Es bildete sich in ihr das brennende

Verlangen, sich nicht nur ihrer Schönheit und Begabung wegen preisen zu lassen, sondern auch wirklich etwas Besonderes, Auffälliges, Außergewöhnliches und Ausgezeichnetes zu leisten und zu sein.

Leider fehlte auch jetzt die verständige feste Freundeshand, diese Triebe zu zügeln und zu regeln, ihrem Wünschen und Streben das rechte Ziel zu weisen: die echte natürliche Weiblichkeit im Schmucke der Seelengröße und Herzensdemut bei Reinheit und Wahrheit starker und großer Gefühle. Denn ohne diesen Ehrenschmuck trägt auch das gefeiertste Weib den Fluch der Unnatürlichkeit, ja gleicht endlich einem nackten Phantom ohne Bein und Fleisch.

Immer entschiedener mißachtete Luise die feinen Schranken der Bescheidenheit und Zurückhaltung, die heilige Sitte der deutschen Jungfrau gezogen hat, der nicht aufdringliches Hervortreten, sondern entdeckt, gesucht, gefunden, erworben werden so

süß erscheint. Große Vorzüge sind eine starke Versuchung zur Ueberhebung, hohe Schönheit insonderheit will unbedingt herrschen und unterwerfen. Je mehr die Selbsteinschätzung steigt, desto unerträglicher werden alle Schranken empfunden. Doch war Luise keineswegs eine oberflächliche Natur, nur auf das Aeußere gerichtet. Ihre Seele hatte Flügel und war für alles Schöne und Erhabene empfänglich und voll von edlen Trieben. Sie sah so viele ihres Geschlechts ihr darin gleichen, dann aber im Ernst des Lebens langsam niedersteigen, mit dem Brautkranz die Ideale ablegen und endlich auf der Grundfläche althergebrachter Hausbackenheit und Gewöhnlichkeit stehen. Dagegen sträubte sich ihr Wesen. Das Weib schien ihr vom Manne als Geschöpf zweiter Klasse betrachtet, überall eingeengt und unterdrückt, ohne Gelegenheit zu voller Selbstentwicklung und Entfaltung ihrer Kräfte. Schuldig sei die bestehende gesellschaftliche Ordnung.

Der getreue Eckardt fehlte. Luise schloß sich mit Begeisterung der neuen Bewegung an, für die man vor einer Generation das Wort Frauen-Emanzipation prägte. Luise selbst konnte diese Erscheinung nicht prüfen, dazu war sie zu jung und ungeduldig. Dazu fehlte ihr der Maßstab einer streng-christlichen Weltanschauung. Denn auch ihr Vaterhaus beherrschte der die ganze Zeit beherrschende Rationalismus, der der neuen Bewegung von vornherein nicht abgeneigt sein konnte. Luise freilich glaubte Gründe, Mittel und Zwecke derselben völlig zu verstehen. Mit dem ganzen Eifer ihres leicht entzündlichen Wesens stürzte sie sich in den schnellen Strom.

Nun war kein Halten mehr. George Sand wurde ihr Heiland, deren Proklamationen einer neuen Zeit ihr Evangelium — und blieb es. Sie konnte berechtigte von überspannten und törichten Forderungen nicht unterscheiden, das Phantastische daran zog sie besonders an. So wurde der be-

tretene Pfad für sie ein Unglücksweg, wie er es für so viele Betörte geworden ist. Stufenweise und sicher werden Gewissen, Ueberlegung, ruhige Vernunft zum Schweigen gebracht — aus Vernunft, werden Sklavenketten um den eigenen Leib gewunden — aus Freiheitsdrang, wird der edle Geist gewaltsam in die Nacht von Sünde und Irrtum gestürzt — aus Erleuchtung und Heiligung, wird altehrwürdiges göttliches und menschliches Recht in den Staub getreten — aus Rechtsgefühl, wird die Schranke geheiligter keuscher Sitte stolz überschritten — aus Sitte, wird alle wahre würdige Weiblichkeit verleugnet — aus Frauenwürde. Nur allzuvielen war die Emanzipation mit der Rehabilitation des Fleisches gleichbedeutend, der sie inneren und äußeren Frieden opferten.

Man hat wohl von den Deutschen gesagt, sie seien im Innersten positiv und versenkten sich nur methodisch und theoretisch in das Meer der Zweifel und Spekulationen, während sie in der Praxis

gern recht harmlos alles beim Alten ließen und sich dem Bestehenden willig anpaßten. Luise machte jedenfalls mit den neuen Theorien Ernst und suchte sie in der Praxis des Lebens zu betätigen.

Es war jene immerhin lange Zeit äußeren Friedens nach der Niederwerfung des ersten Napoleon, für den deutschen Volksgeist eine Periode der Gährung. Die von Frankreich kommenden, an sich vielfach berechtigten, zeitgemäßen und heilsamen Freiheitsbestrebungen waren doch voll Unklarheit, Prahlerei und Schwindelei, daß sie wohl umstürzen und verwirren, aber kaum heilen und aufbauen konnten. Langsam reift der Same in der Erde Schooß. Die Frauenemanzipation vermischte sich in eigentümlicher Weise mit der politischen und socialen Volksemanzipation überhaupt. Beide, Männer und Frauen, glaubten sich durch die bestehenden Ordnungen beeinträchtigt und eingeengt, jene mehr als Volksganzes, diese mehr als Individualitäten. Der neue Völkerfrühling sollte auch die Schneeglöckchen der neuen Freiheit des Weibes ersprießen lassen.

Eine Schranke muß ja fallen
Und ein Morgen tagt uns allen!
Wenn den unterdrückten Knechten
Erst der Freiheit Sonne scheint,
Wird das Weib mit gleichen Rechten
Einst dem freien Mann vereint.

In diesen später geschriebenen Versen drückt Luise die willkürliche Verbindung so gesonderter Interessen klar und bewußt aus. Bei der herrschenden Unklarheit, Gährung und Begriffsverwirrung ist es nicht zu verwundern, daß diese Vermischung auch von männlichen Umsturzgeistern gebilligt und mit Begeisterung aufgegriffen wurde. Als Probe und Erläuterung sei hier Luisens Weihegedicht „An George Sand" bruchstückweise mitgeteilt:

O naht mit Lorbeerkränzen, naht mit Palmen!
Der Freiheit Majestät ist neuerwacht,
Ein Evangelium kam über Nacht,
Herniederrauschend in Gewitterpsalmen,

Und was vom alten Wahn umnachtet
Nach Rettung und Erlösung schmachtet,
Das eile zu des neuen Geistes Fahnen,
Das streu ihm Blumen auf die Siegesbahnen!

Mag alter Traum die Träumenden beglücken,
Längst schwand dahin der Heiligen Wundermacht,
Es ziehn die Irdischen zur Freiheitsschlacht,
Es gilt des Geistes machtvoll Schwert zu zücken.
Empor aus trauriger Betörung,
Empor in heiliger Empörung!
Ein Heldenweib mit flammenden Panieren
Wird euch zum Sieg, wird euch zur Freiheit führen!

Auf ihren Bannern glänzt im Morgenlichte
Das freie Weib, das keinem fremden Wahn,
Das nur dem ew'gen Geiste untertan,
Dem Losungswort der neuen Weltgeschichte!
Das freie Weib es schmückt die Fahne,
Von Sünden rein, weil frei vom Wahne,
Dem Vater Wahn mit seiner Tochter Sünde,
Dem blöden Vater mit dem blöden Kinde.

Doch all der Kampf, der in der Bruſt der Frauen
So ſchmerzensreich, doch zukunftsvoll ſich regt,
Der ſchon im Schooß ein ſchönres Leben trägt,
Das wir nur ahnen, nur prophetiſch ſchauen:
Du zauberteſt ſein mächtig Walten
In lebenskräftige Geſtalten,
Den Kampf der Zeit in ihren echten Töchtern
Vermachteſt du den ſpäteſten Geſchlechtern.

Du heiligeſt mein Sinnen und mein Trachten,
Du gabſt mir Mut in einſam herber Qual,
Berührt von deines Geiſtes Zauberſtrahl
Kann kühner ich der Menge Spott verachten.
Mag ſie vor goldnen Kälbern beten
Und frevelnd läſtern die Propheten:
Ich ſteh bei dir, verhüllt vor ihren Blicken,
Auf freien Höhn in heiligem Entzücken!

Arme Luiſe! Du großes, weites, verirrtes, armes Herz! Das deine Erlöſung, das deine Sündenreinheit, das die Kraft deiner Heiligung, das dein Einsſein mit dem ewigen Geiſte, das das Programm deines Lebenskampfes!

Auch recht bezeichnend für die hirnlose Schwärmerei, in welche die Prophetinnen der neuen Freiheit sich selbst hineinbegeisterten, ihre grenzenlose Eitelkeit zu befriedigen, das mahnende Gewissen zu beschwichtigen und die gewiß oft gefühlte Blöße zu decken, sind die folgenden Verse Luisens aus etwas späterer Zeit, als sie schon von den bitteren Früchten ihres Lebensbaumes gekostet hatte:

Doch in dem verzweiflungvollsten Ringen
Bin ich klar mir und bewußt:
Keine fremde Macht darf mich bezwingen,
Selbst im Schmerz ist f r e i die Brust!
Eine Priestrin fleh ich am Altare
Und mein Liebstes opfr' ich hin,
Trauerlos an seiner Totenbahre,
Trauerlos in stolzem Sinn.
Hab ich selber doch heraufbeschworen
Auf mein Haupt der Wetter Wut,
Habe mir zum Freier auserkoren
Den Verderber mit der wilden Glut,
Den G e d a n k e n mit den Blitzgeschossen!

Das ist die Wollust törichten Märtyrertums, darin sich bei selbstverschuldeten Leiden das eigengerechte Herz gefällt, dem immermehr die Fähigkeit und Möglichkeit der Selbsterkenntnis schwindet. Ja, diese selbst scheinen starke Gemüter zu scheuen, weil sie fürchten, dadurch schwach zu werden. Und Luise täuschte sich, nicht der Gedanke beherrschte sie, sondern das törichte Herz. Der Gedanke muß sich nicht notwendig materialisieren, d. h. zur Tat werden, er kann abstrakt bleiben — aber nicht also das Gefühl, das beim Weibe alles beherrschende und bestimmende. Dies führt uns zurück zu Luisens Geschichte.

Wie wenig das elterliche Haus dazu angetan war, die eitle phantastische Jungfrau Erfahrungen machen zu lassen bezüglich der „Unterdrückung des weiblichen Geschlechts“ und der politischen Knechtschaft des Volkes, haben wir bereits gesehen. Oder hatte sie wirklich das Elend eines unterdrückten Volkes, den Jammer eines in endloser Lastarbeit des freudlosen Daseins trauernden Teiles ihres Geschlechtes zu beobachten Gelegenheit gehabt? Etwa in den Wohnungshölen großstädtischer Bettelarmut, als Helferin der Armen, als Engel der Kranken und Verlassenen? Wäre das nicht eines großen freien Geistes würdig gewesen, nicht ein Beweis edelster Weiblichkeit? — Aber solche Siegestaten des Frauenherzens waren nicht nach ihrem

Geschmacke. Da hätte ja die rechte Hand nicht wissen dürfen, was die linke tat, wo wäre Menschenruhm und Huldigung der Welt, wo die Opfer für den Götzen Eitelkeit geblieben. Die arme Luise sollte bald genug ernten, was sie gesät hatte.

Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht. —

Und das tat sie: die Schatten eingebildeter Leiden und Uebel, die Schatten von Menschengunst, Verherrlichung und Beweihräucherung, die zerfließen unter den haschenden Händen.

Im Hause des geistlichen Vaters entfremdete sich Luise mehr und mehr der Religion, im Hause eines treu zur öffentlichen Ordnung haltenden Patrioten füllte sie Kopf und Herz mit Umsturzideen, in einem Hause, in einer Gesellschaft, wo man ihr jeden Willen tat, ja sie vergötterte, schwärmte sie kampftrunken von der baldigen Erlösung des mit Füßen getretenen Weibes. So bildete sie sich ihr „Lebensmotto“:

Freiem Lieben, freiem Leben,
Hab' ich ewig mich ergeben.

Ihr wilder hochmütiger Sinn verstand darunter eine ihr selbstverständlich gebührende Schrankenlosigkeit von Neigungen und Leidenschaften. Das Dichterwort:

Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben,

war ihr unverständlich und verächtlich, sein tieferer christlicher Sinn völlig verschlossen.

Zu dem gewaltigen Eindrucke, den das neue Emanzipations-Evangelium der George Sand auf einen großen Teil der Frauen jener Zeit machte, bietet in unseren Tagen die begeisterte Zustimmung der Frauenwelt ein Gegenstück, als Henrik Ibsen mit Et Dukkejhem und Rosmerholm für völlige Gleichberechtigung des Weibes in die Schranken trat. Gemüt, Seelenleben, ja Nervensystem und Sinnengewebe des Weibes sind so überaus zart, daß sie leichter abnorm werden, in Unordnung ge-

raten und zereißen als beim Manne. Die wunderbare Zartheit des weiblichen Gefühls wird dann ins Gegenteil verkehrt, die Entartung wird besonders intensiv, trägt herausfordernde, freche, schamlose Züge. Die letzte Forderung freien Lebens und Liebens wird dann unfehlbar gestellt.

Aber das Gesetz ist ewig und erhaben wie sein Schöpfer. Und dies Gesetz nahm Luisen in eine schwere Schule. Es mangelte ihr das Vermögen einer ernsten Analyse ihrer Gefühle und der Prüfung der innersten Beweggründe ihrer seelischen Erregung, das für einen impulsiven Charakter so unentbehrlich ist zu einer gleichmäßigen Entwicklung. Das Neue, das Unerhörte reizte sie, und ihre Eitelkeit überwand die angeborene Scheu des edlen Weibes vor der Oeffentlichkeit.

Ein reicher Engländer, der nur gebrochen deutsch sprach, aber auf deutschem Boden, in Sachsen, große Fabrikanlagen besaß, wurde bei einem kurzen Aufenthalte in Luisens Vaterstadt mit dem

Mädchen bekannt. Ihre blendende Schönheit bezauberte völlig den bedeutend älteren Mann. Er konnte sich nicht schmeicheln auf Luisen irgend welchen nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben. Aber er rechnete auf die Macht der Gewohnheit bestehender Verhältnisse selbst über ein feuriges Gemüt und wußte, daß Geld und Gut bei einem Freier gar oft die grauen Haare auf's Beste aufwiegen und vergessen machen, eben so wohl wie Titel und Stellung. Die Schwäche des weiblichen Herzens für das Aeußerliche, Eitle, Nichtige, aber Blendende wird nur zu oft mit dem Opfer wahren Glückes befriedigt.

Der Fabrikant erschien gar bald bei dem Konsistorialrate mit der dringenden Werbung um die Hand seiner jüngsten und schönsten Tochter.

Luisens Vater nun hatte die in ihr vorgegangene Veränderung unmöglich ganz verborgen bleiben können. Vielleicht glaubte er ihren unruhigen Geist baldmöglichst in die stillen Bahnen der Häus-

lichkeit und wirtschaftlicher Arbeit lenken zu müssen. Vielleicht versprach er sich viel von ihrer veränderten Lebensweise, von den neuen Pflichten und Verantwortlichkeiten einer Gattin und Mutter, von mancher Prüfung und Trübsal im neuen Stande, der seine geliebte Tochter ja auch nicht würde entgehen können: kurz, er begünstigte entschieden das Begehren des Werbers. Sah er doch dann eine seiner fünf Töchter angemessen und standesgemäß versorgt, denn seine Einkünfte entsprachen freilich nicht der hohen gesellschaftlichen Stellung, zu der ihn Amt und Titel berechtigten. Auch durfte er ja hoffen, daß diese Verbindung auch seinen anderen Töchtern den Weg zu wünschenswerther Versorgung werde ebnen helfen. Selbstverständlich behielt aber Luise die freie und letzte Entscheidung in dieser ihr Lebensglück betreffenden Angelegenheit. Würde sich auch wohl ihr hoffährtiger Sinn und ungebändigte Eitelkeit einem väterlichen Machtspruche gebeugt haben? — Sie gab ihr Jawort.

Was sie zu diesem Schritte mehr bewog, ihre Oberflächlichkeit und Unkenntnis des eigenen Wesens und des großen Lebens, oder ihre Eigenliebe und Eitelkeit — wer könnte es sagen? Der letztern mußte jedenfalls das glänzende Leben, das der fürstliche Reichtum des Bräutigams in Aussicht stellte, als beneidenswertes Los erscheinen. Andrerseits hatte Luise zu dem kalten, schon über die besten Jahre hinausgeschrittenen Mann keine Neigung. Daß eine Ehe ohne die herzlichste Liebe und inniges Liebesverlangen gerade das Weib entwürdigt und in sich selbst unsittlich ist, kam ihr nicht zum Bewußtsein. Zu solcher Ueberlegung und Erwägung fand sie auch in ihren Kreisen keine Anleitung, um so weniger als sie gar nicht außer sich Rat und Weisung zu suchen geneigt war.

Mit großer Pracht wurde die Hochzeit gefeiert.

Luise war jetzt dem himmlischen Erzieher schul-

reif geworden. Durch das Tor der Ehe war sie in seine Schule getreten. Und von der heißts nicht mit Unrecht:

Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich fein:
Was mit Langmut er versäumet,
Bringt er dann mit Strenge ein.

Schon am Traualtare fing Luise an ihren Schritt zu bereuen. Die trügliche Hülle des vermeintlichen Glückes mußte bald fallen — — sie barg etwas ganz anderes. Die Ehe wurde eine namenlos unglückliche. Luise erkannte schnell, daß ein Frauenherz auch durch vollste Befriedigung der Eitelkeit nicht gefüllt und beseligt wird. Es sehnt sich nach Liebe, der echten wahren, deren höchste Wonne demütiges Selbstopfer ist. Auch das eitelste, hochmütigste Herz schreit endlich danach. Luisen war solche Liebe, Hingabe und Aufgehen im Geliebten, bisher als Sklaverei erschienen, die das freie Weib abschütteln müsse. Nun ihr die Ehe

über manches die Augen öffnete, begann ihr getretenes Herz immer lauter zu reden. Sie wollte lieben und geliebt werden, sie hungerte danach, sich gänzlich dem geliebten Manne zu weihen, aufzuopfern, die neue Frau wurde vom uralten Ewigweiblichen überwältigt. Und war dieser Mann ihr angetrauter Ehegatte, dem sie freiwillig Liebe und Treue gelobt hatte? Nein. Beide hatten sich getäuscht, beider Rechnung erwies sich als falsch. Auf den einzigen Rettungsweg in dieser traurigen Lage hätte nur rückhaltlose Selbstprüfung und Anerkennung der Schuld seitens beider Gatten sie führen können. Und dazu fehlte Wille wie Vermögen. Ihm gebrach es an der nötigen Weisheit und Milde, ihr war demütige Beugung und Gehorsam um Gotteswillen ganz fremd, durchaus der Entwickelung widersprechend, die ihr Wesen genommen hatte. Sie klagte Gott an, das Schicksal und ihren Vater, als habe er sie zu dieser Ehe genötigt, sie schien sich nur eine Märtyrerin zu sein,

das seiner Rechte beraubte, unter die Füße getretene Weib. Sie dürfe nicht nachgeben, nicht haaresbreit — das sei sie sich schuldig und der großen Sache der Freiheit.

Wie ungerecht ihre Anklagen waren, kam ihr nicht zum Bewußtsein, nur bei sich selbst suchte sie keine Schuld. Gott läugnete oder schmähte sie, das Schicksal war daher auch in ihrem Munde eine gedankenlose Phrase. Daß dem Vater die Heirat erwünscht war, wurde schon gesagt, aber weder hatte er versucht Luisen zu nötigen, noch hätte bei ihrem Wesen solcher Versuch irgend einen Erfolg haben können. Kinder sind ja so oft gerade dann, wenn ihnen treuer elterlicher Rat am nötigsten wäre, dafür am unzugänglichsten. Luisens Herze verbitterte sich immer mehr. In jenen Tagen sang sie von dem „heiligen Feste" ihrer Trauung:

O dieser Tag der höchsten Feier,
Der mir das Herz im Busen bricht,
Der höhnend durch der Zukunft Schleier

Mir zeigt des Schmerzes Angesicht!
Ein Schmerz, der nicht in leichtem Leben,

In flüchtigem Vorüberschweben,
Die schwarze Trauerfahne trägt, —
Nein, der ein ganzes reiches Leben
Mit schonungsloser Hand zerschlägt!

Nicht ahnt's der Kranz in meinen Locken,
Daß ich dem Tode angetraut;
Nicht ahnen es die Kirchenglocken
Zu läuten einer Grabesbraut! —
Umsonst mit euren milden Tönen
Wollt ihr dem Leben mich versöhnen,
Mich lockt kein sehnlich heitrer Klang.
Nur meinen Schmerz kann er verhönen,
Nur feiern meinen Untergang.

O Herr der Welt, du Lebenswürger,
Du falsches, gleißendes Metall,
Verlockst du selbst des Himmels Bürger,
Den stolzen Geist zum Sündenfall?
Die sich nach ewgen Himmeln sehnen,
Die kühn sich unvergänglich wähnen,

Verkaufen dir ein ewges Sein.
Der Priester segnet Schmerz und Tränen,
Er segnet selbst den Meineid ein!

Erlöscht, ihr Kerzen am Altare,
Erlöscht, wie meiner Seele Licht!
Das Brautbett wird zur Totenbahre,
Um die man Grabeskränze flicht.
Es tritt auf allen meinen Wegen
Verzweiflung spottend mir entgegen.
Mit irrem Blick, mit wildem Haar,
Verzweiflung sprach den Hochzeitsegen,
Sprach ihren Fluch am Traualtar!

Aus welch kläglich zerrissenem, wilddurchstürmtem, friedlosem und verblendetem Herzen sind doch diese Verse geboren worden. Arme Luise! Aber trotzig tönt es trotz seiner Qualen und Zuckungen heraus aus dem ungebrochenen Herzen:

Freiem Lieben, freiem Leben
Hab ich ewig mich ergeben!

Nein! unter kein Gesetz wollte sie sich beugen, jetzt

wollte sie zeigen, daß der große Geist der Freiheit sie beseele, daß sie stark genug sei, ihre Sklavenketten zu verachten, wenn sie sich nicht brechen ließen: —

Keine fremde Macht darf mich bezwingen,
Selbst im Schmerz ist frei die Brust.

— — — — — — — — — — — — —

Soll ich nicht brechen die engen Schranken?
Kurz ist der Jugend blühend Lust!

— — — — — — — — — — — — —

Stürmt empor, ihr Jugendgeister,
Tanzt um mich in frohen Reihn!
Immer frischer, immer dreister
Stürzt ins Leben euch hinein!
Fluch den fremden, starren Mächten,
Die der Menschen Sinn betört,
Die uns martern, die uns knechten,
Die mein ganzes Sein zerstört!

Diesem Herzen wurde immer mehr jedes Gesetz ein natürlicher Feind. Schranken schienen ihm eine Beleidigung, auch die ehelicher Sitte. Luisens ein-

ziges Gesetz war ihr stolzes, heißes Herz. Sie weidete sich an den Schmeicheleien und Huldigungen der jungen Herren ihrer Kreise und fühlte sich keineswegs erhaben über diese Nichtigkeiten. Sie speiste damit ihr hungerndes, lechzendes Herz. Den wahren Schmuck des Weibes, gegen den lieblich und schön sein nichts ist, wollte sie nicht kennen, danach nicht trachten. Lieblich und schön sein war ihr Alles, und bald fand des alten Gellerts nüchternes Wort auf sie volle Anwendung:

Wenn man aus viel Vertraulichkeit
Unachtsam wird und sich nicht scheut
Zu tun als sei der Ehestand
Ein Freibrief für den Unverstand.

Luise bemühte sich nicht, ihre Abneigung gegen den Gatten zu verbergen. Er fühlte sich gekränkt und beunruhigt und begann sie mit dem Auge der Eifersucht zu bewachen. Der Hofstaat, den sie geflissentlich um sich versammelte, gefiel ihm keineswegs. Im unseligen Wahne der freien Liebe gab

sie sich ihren Verehrern mehr hin, als auch der sanftmütigste Gemahl ruhig ertragen hätte. Und der ihre gehörte nicht zu diesen. — Die Katastrophe wurde durch die Geburt eines Töchterchens nur hinausgeschoben. Das Kind konnte die Herzen der Gatten nicht verbinden, die noch nie eins gewesen waren. Es war ja kein Liebespfand, das den schwer beleidigten Mann hätte versöhnen können.

Das Herz der jungen Mutter wurde durch die neue Würde und die heiligen neuen Pflichten wenig beeinflußt. Ihr Betragen gab in der Tat den Befürchtungen und dem Zorne des Gatten immer berechtigteren Grund. Sie erlaubte sich endlich die unpassendsten Ausschweifungen und Schwärmereien. In Begeisterung für burschikoses Heldentum veranstaltete sie förmliche Trinkgelage an ihrem „Liebeshofe" und verherrlichte sie in Liedern als wilde Lust schaffend, den Schmerz und das Schreien der Seele betäubend.

Der beträuten Hekuba reichte der greise Nestor auch den laubumkränzten Becher:

Nimm ihn hin, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bachus Gabe! —

Luise gefiel sich in der Märtyrerrolle der Hekuba. Fühlte sie wohl, wie tief sie sich durch solchen Mißbrauch der Gottesgabe erniedrigte und zur schalsten Gewöhnlichkeit und Gemeinheit hinabstieg? Mit eitlen, nur stürmischer erregenden Worten tröstet sie sich selber, nach dem schäumenden Becher greifend, der ihr schmerzstillend und wie Lethetrunk sein sollte:

Glücklich, wem der Gott der Reben
Seine süßen Gaben beut,
Hüllend um das ganze Leben
Selige Vergessenheit!
Alle finstern Geister weichen,

Aller Fesseln sind wir los,
Herrscher in des Traumes Reichen,
Fühlt der Geist sich frei und groß!

Fort mit deinen bleichen Zügen,
Träumende Erinnerung!
Deinen Zauber zu betrügen
Fühl ich mächtig mich und jung!
Heiliger Entzückung Gluten
Fach ich in der Seele an,
Möchte frei das All umfluten,
Wie der alte Ocean!

Mächtger Geist der süßen Reben,
Spende mir Vergessenheit!
Schenke mir ein neues Leben
Voll Genuß und Seligkeit!
Schlagt die Gläser all in Scherben:
„So vergeh die Alte Welt!
So mag sterben und verderben,
Was das Herz in Fesseln hält!“

s ist nicht zu verwundern, daß sich unter solchen Umständen die Liebe des Gatten zu Luise verlieren mußte. Sie beraubte sich selbst jeder Rücksicht von seiner Seite. Ihr Wesen war ihm unverständlich, und die Aeußerungen ihres Freiheitsdranges erschienen dem gereiften Manne kindisch und zügellos. Er hatte die junge Frau bisher mit Schonung behandelt und ihr in Rücksicht auf ihre Jugend weitgehende Zugeständnisse gemacht. Jetzt begann sich auch bei ihm tiefe Abneigung gegen sie einzuwurzeln. Ernste häusliche Scenen konnten nicht ausbleiben. Wie so viele tüchtige und erfolgreiche Geschäftsleute, war er selbstbewußt und, einmal gereizt, kurz und hitzig. Dennoch hätte eine Anerkennung der Schuld, ein freundliches Wort,

ein reumütiges Versprechen ihn versöhnt und zum Lamm umgewandelt, denn sein Herz hing an seinem Weibe. Aber Luise brachte es nicht über die stolzen Lippen. Wohl aber manches bittere voll Haß und Anklage. Endlich drohte sie mit gerichtlicher Scheidung, was ihn aufs tiefste verletzte und aufregte. Die Weisheit auf der Gasse, die bei drohendem Streite der Frau das bewußte Steinchen auf der Zunge dringend anrät, verachtete sie ja als den Wahn einer blinden geknechteten Masse. So kam es sogar zu tätlichen Mißhandlungen seitens ihres Gatten, den sie so stark zu reizen verstand, daß er den Gentleman Alt-Englands verläugnete. Luise war völlig außer sich vor Erregung, Zorn, Scham, Haß. Sie, das freie Weib, wurde also unter die Füße getreten und war brutaler Gewalt ausgeliefert, sie, in der jeder Blutstropfen dem großen Freiheitsmorgen entgegen pochte. In der

„freien Bruſt“ ſtürmte Verzweiflung. Jeder und alles war Schuld an ihrem Elende — nur ſie ſelbſt hatte nicht gefehlt, nein, in nichts, ſie war eine Märtyrerin des Rechtes. —

Wenn ſich das Weib in ſeines Gatten Wahl
Nicht täuſchte, iſt's ein ſelig Leben — ſonſt
Des Todes wert!

Dem alten griechiſchen Tragiker, der alſo geſprochen, war allerdings die Erkenntnis zu hoch, daß der Eheſtand eine Schule Gottes ſein könnte, oft genug eine Leidensſchule. Auch Luiſe wußte es nicht, bedachte es nicht, auch hätte ſich ihr Stolz gegen ſolche Erziehung aufgelehnt. Die Zuflucht zum Mutterherzen fehlte ihr, denn ſie hatte die Unerſetzliche in früher Jugend verloren, erfahrene mütterliche Freundinnen hatte die Selbſtgenugſame nicht zu gewinnen verſtanden, auch nicht zu bedürfen geglaubt. Jetzt war ſie in entſetzlicher ſeeliſcher Erregung.

— — — — sonst
Des Todes wert? —

So klang es durch ihr irres, verzweiflungsvolles Gemüt. Sie war nur ein Opfer mehr, unverstanden, einer unreifen Zeit voraus. Sie konnte nur in etwas helfen, die große Zeit anzubahnen, mußte aber selbst darüber zugrunde gehen. Lernen? Was hätte ihr stolzer, freier Geist lernen sollen? Die Welt mußte lernen — aber wann würde der stumpfe Haufe für eine befreiende Idee reif sein? Nein, sie würde den Tag nicht mehr sehen. Aber kämpfen und leben wollte sie auch nicht länger. Sie hatte genug gelitten für die große Sache. —

Der Kampf der Zeit in ihren echten Töchtern
Ist ja vermacht den spätesten Geschlechtern.

Mochten denn die Opfer bluten! Auch sie — —

Ja, ihr les't in meinen Blicken,
Keine Sternenschrift der Seligkeit,
Denn dies Aug' hat das Entzücken

Schon verlernt seit langer, banger Zeit.
Mahnend spricht es nur von Opfertod,
Von bewegtem Schicksalsspiele,
Von dem Schiffbruch glühender Gefühle,
Von des Daseins ganzer, voller Not!
Eine Priest'rin steh ich am Altare
Und mein Liebstes opfr' ich hin.

— — Still und tief sind die Fluten der alten Saale — — mögen sie die Feuerfluten des Herzens löschen! — Luise — und dann — —?

Vor die Antwort auf diese Frage stellte die so ganz Unvorbereitete der barmherzige Gott jetzt noch nicht. Fischer und Bauern zogen die schon tot scheinende aus dem Wasser und brachten sie ihrem Manne wieder. Dieser war tief erschüttert, wußte aber keinen anderen Rat als im Einverständnisse mit dem Hausarzte sie für wahnsinnig zu erklären. Sein Familienstolz schien diesen Ausweg zu fordern. Vielleicht hatte er auch geglaubt, durch Abschneidung aller Versuchung von außen

her sie langsam zur Ueberlegung und Einkehr bringen zu können. Aber wohnt der böse Geist nicht inwendig im Herzen? und tragen wir nicht mit ihm auch die Versuchung überall hin? — Luise wurde in strengem Gewahrsam gehalten, als Geistesgestörte ihrer Freiheit beraubt. In einem oberen abgelegenen Zimmer des Hauses, mit aller Bequemlichkeit ausgestattet, aber die Fenster mit Eisengittern verwahrt und hinter fest verschlossener Türe hielt ihr Mann sie drei Vierteljahre lang gefangen. Nur mit sicherer Begleitung durfte sie an schönen Tagen im Garten spazieren gehen, oder in dichtverschlossener Kutsche ausfahren. Luise hatte jetzt Zeit zum Nachdenken. Ihr Gemahl schickte ihr auch eine Bibel. Warum erst jetzt? Würde ein unbekannter, bisher nie zu Rate gezogener Freund helfen können? Sei auch immer das erste Flehen ein Angstschrei aus tiefer Not, der Freund im Himmel hört ihn. Wohl dem, den die Angst der Welt zu dem hintreibt, der sie in Gehorsam und Hingabe auch für uns überwunden hat!

Lassen wir die Unglückliche selbst antworten:

Es liegt vor mir, das Wort des Herrn,
Die Bibel aufgeschlagen,
Daraus gemahnt mich bleich und fern
Der Geist von alten Tagen.
Du hast Erlösung prophezeit,
Erlösung bringst du nicht,
Und die verheißne Seligkeit
Ist nur ein Traumgesicht!

Mich starrt es an, das Wort des Herrn,
Das nie mir Trost gewährte,
Mir strahlte nie der golden Stern,
Der Bethlehem verklärte,
Mich mahnts unheimlich, graunerfüllt
Und bringt den Tod mir nah,
Das schmerzentstellte Götterbild,
Das Kreuz auf Golgatha!

Der Kreuzestod, die Grabesnacht,
Die finstern Bilder alle,
Die Angst, die bang und bebend macht
Vor neuem Sündenfalle,

Die Buße, die sich selbst kasteit,
Des Himmels Strafgericht — —
O, meines Kerkers Einsamkeit
Begrüßt kein rettend Licht!

Das Kreuz — ich fühle seine Last
Wie ein dämonisch Walten,
Von seiner Macht bin ich erfaßt,
Unrettbar festgehalten.
Es bindet mich für Ewigkeit
Der Weihe heilger Spruch,
Und namenlosem Schmerz geweiht
Hat mich dies Himmelsbuch!

„Er sei dein Herr!" Das Wort besteht
Wie es von je bestanden!
Weil ich dies Herrentum geschmäht,
Seufz' ich in schweren Banden.
Doch meine Seele bleibe frei
Trotz Fesseln und Gefängnis
Und trage in der Sklaverei
Bewußt ein groß Verhängnis!

Hartes, bedauernswertes Herz! — Ja, „er soll dein Herr sein!“ Aber lehrt nicht auch dies selbe Gottesbuch, das nicht Knechtschaft bringt, sondern recht eigentlich das Evangelium der Freiheit in den seligen Fesseln der Kinder Gottes, lehrt es nicht auch das Weib, das Herz des Mannes in Liebesbande zu fesseln durch einen stillen, sanften und tugendreichen Wandel? Nennt es nicht das Weib die Gehülfin und Mitarbeiterin auf dem Lebens- und Glaubenswege? Ist ihm nicht die Demut eine strahlende Königskrone? Preist es nicht edle fromme Frauen als die höchste Gottesgabe, köstlicher als Gold und Edelstein? Hat es nicht einzig von allen Religionsbüchern der Menschen das Weib aus der Unterdrückung liebend und ehrend aufgehoben und es ebenbürtig an des Mannes Seite gestellt und ihm zuerst seine wahre Würde zuerkannt? Hat es nicht sein eheliches Verhältnis zum Mann unaussprechlich und für alle Ewigkeit verklärt? Durch die Vergleichung mit dem Verhält-

nisse Christi zu seiner Gemeinde, die er mit seinem Herzblute erworben hat? Und nur „wie die Gemeinde ist Christo untertan — willig, freudig, liebeglühend, selig — also auch das Weib dem Manne!“ Freilich: „das Geheimnis ist groß,“ Kinder der Welt können es nicht fassen und berauben ihr Leben um den größten Segen, das zarteste Glück.

Geroks leichte Aenderung daran giebt doch erst für den Christen den berühmten Zeilen unseres liebenswürdigen Dichters den tiefsten und reichsten Inhalt, die wahrste Bedeutung:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Rosen, am Kreuz des Erlösers gepflückt!

O, daß Luise diesen Erlöser nicht suchen wollte! Uebte der beste, reinste, schönste der Menschen auf sie allein keine Anziehung aus? War sie schon so unweiblich, so — unnatürlich geworden? Es ist die uralte Erfahrung der ernst Ringenden, Edelsten:

Ihm fern sein ist Verderben,
Qual, Finsternis und Sterben,
Unseligkeit und Höllenpein!

Sie trat ihm immer ferner. Zu stolz zu leben unter seinem sanften Joche, wollte sie durchaus sterben. Sie unterlag der fürchterlichen Täuschung, sie könne durch den Tod dem Gatten, allem Gesetze und allen Schranken und sich selbst entfliehen. Gewaltig redete der Geist des lebendigen Gottes zu ihr, suchte ihr Gewissen zu erschüttern, ihr Herz zu erweichen. Entsetzlich war ihr innerer Zustand, der Kampf zwischen Vernunft und Wahn, Zerknirschung und wildem Trotze, schauerlich die innere Nacht, die den Sieg behielt. Sterben! Dies letzte Recht kann ihr der Tyrann nicht nehmen! Aber diesmal recht würdig, mit dramatischer ergreifender Pose. Sie nahm Opium. Dann streckte sie sich wie eine Fürstin geschmückt auf das Ruhebett, vielleicht mit dem Gedanken an Kleopatra. So lag sie marmorbleich als Herzbesiegerin voll bestrickenden Reizes. — —

So will eine Sünderin vor den Richter treten!— Aber der hatte noch einmal Erbarmen. Die Maria von Magdala hat er gefunden, des Paulus stolzes Herz konnte er besiegen — wird er dieses lenken wie Wasserbäche? Seine Liebe wollte es versuchen, es sollte ihr keine Entschuldigung bleiben. Luise schlief drei Tage und drei Nächte lang Todesschlaf. Dann wich die Betäubung, und sie war dem Leben wiedergegeben. Einem neuen Leben?

Der Gatte versuchte noch einmal mit vergebenden und milden Worten eine Annäherung. Sie wies ihn trotzig ab. „Billig zürne ich bis in den Tod.“ —

So blieb sie eine Gefangene und wurde viel schärfer überwacht. Niemand bezweifelte mehr die Zerrüttung ihres Geistes. Und wenn sie dann zuweilen von wilder Verzweiflung gepackt an den eisernen Fensterstäben rüttelte und schrie: „Rettung, Befreiung! Ich bin nicht wahnsinnig!“ Dann schüttelten wohl unten Vorübergehende bedeutsam den Kopf und sagten: sie ist es doch!

Luise hatte sich ja längst mit Scheidungsgedanken getragen. Dem entschiedenen Verbote ihres Mannes trotzend hatte sie auch einleitende Schritte getan. Aber es war dem reichen und angesehenen Manne gelungen, die Sache zu hintertreiben. Von Selbstmordplänen stand sie nun ab, nur ein Verlangen brannte jetzt in ihrem Busen: Flucht und Scheidung von dem Manne, den sie haßte, weil er ihr Herr sein wollte und wünschte, daß sie seine Frau sei. Als eines Morgens das Dienstmädchen den Kaffee brachte, stürzte Luise in wilder Hast wie sie war: bloßhäuptig und mit fliegendem Morgengewande zur offen gelassenen Türe zum Hause hinaus. Sie lief mit gelösten wehenden Haaren die Straße entlang zum Stadtgerichte, wo sie atemlos keuchend vor dem soeben zusammentretenden Gerichte sofortige Scheidung ihrer Ehe verlangte. Die Herren suchten die fürchterlich Erregte zu beruhigen, sahen sich aber achselzuckend an und flüsterten: sie ist wahrlich wahnsinnig!

Als sie endlich ruhig und klar sprach und unerschütterlich auf ihrer Forderung bestand, sahen sich die Beamten genötigt, die Sache in die Hand zu nehmen. Wunderbarerweise wurde sie auch jetzt sehr schnell betrieben und schon nach kurzer Zeit die gerichtliche Scheidung ausgesprochen. Zugleich wurde eine Summe festgesetzt, die sie jährlich von ihrem Manne zu erhalten habe, so lange sie im ehelosen Stande verbleiben würde. Aber der geschiedene Gatte, nun völlig von Haß erfüllt, erklärte, daß er unvermögend sei, diese oder irgend eine ähnliche Zahlung zu leisten, da er gar kein eigenes Besitztum habe, kaum den Rock auf seinem Leibe als solches betrachten könne. Alles habe er seiner Schwester in England verschrieben und abgetreten. Doch es gelang endlich den ernsten Vorstellungen des Richters ihn zu bewegen, der gänzlich besitzlosen Frau zweihundert sächsische Taler als Jahresgeld auszusetzen.

Was nun? Nach Hause zu den Ihrigen? Ihre

Vorwürfe hören oder ihren stummen Kummer ansehen? Nein! — Und wer konnte ihr auch etwas vorwerfen? Was hatte sie denn verschuldet? Hatte sie doch nur getan, was eines freien, erleuchteten Geistes würdig war, und hatte sie doch darum genug gelitten! — Nun wollte sie ganz auf eigenen Füßen stehen und tun nach dem Begehren ihres Herzens, von keinem „Herrn" gehindert und geknechtet.

Luise zog mit ihrem Töchterchen davon, das ihr der Vater ohne Einwendungen überlassen hatte. In den folgenden Jahren lebte sie an verschiedenen Orten, häufig unter fremdem Namen, weil die Polizei ein wachsames Auge auf sie hatte. Denn mit Eifer hatte sie sich der Tendenz-Schriftstellerei gewidmet, schrieb Romane, feuerzüngige Gedichte und Pamphlete zur Verteidigung und Verbreitung ihrer Ideen. Das waren aber die die Zeit beherrschenden. Die Morgendämmerung des „Völkerfrühlings" war angebrochen, und die politi-

sche Fortschrittspartei konnte jede gewandte Feder brauchen. Und die führte Luise, mit ihr mußte sie sich zum größeren Teile ernähren. In der politischen Freiheit glaubte sie den Boden gefunden, aus dem die Sonnenblume der Frauenemanzipation erwachsen könne und werde. Davon war ihr Herz voll —

Ein Kerker ist die Welt,
In Fesseln seufz' ich wie mein ganz Geschlecht!

Daß die Aufmerksamkeit weiter Kreise sich auf sie richtete und die laute Anerkennung, die sie bei ihren Gesinnungs- und Parteigenossen fand, mußten der hochbegabten, stolzen, eitlen Frau in hohem Grade schmeicheln. Indessen konnten die schriftstellerischen Lorbeeren ihr Herz nicht befriedigen, so sehr sie ihr Freude bereiteten und sie zu immer neuer Betätigung ihres Talentes antrieben. Luise

war Weib geblieben, ein liebebedürftiges Weib. Sie stand in der Blüte der Jahre, auf der Höhe fraulicher Fülle und Schönheit. Wahn und Schwindel, Sünde und Trübsal wie der Rausch des Interessantseins und Berühmtwerdens hatte den innersten Kern ihres weiblichen Herzens nicht zerstören können. Luise liebte und glaubte in dieser Liebe die Harmonie ihres Wesens, den Frieden gefunden zu haben. Des Weibes Leben ist die Liebe, die ist ihr Lebensberuf, ihre Beseligung. Von einer großen, echten, elementaren Leidenschaft ergriffen, wird sie ganz Weib und will nichts anderes sein, opfert ihr auch ohne Besinnen Hochmut, Eitelkeit, Berühmtheit, das ganze bisherige Leben und Streben — die Liebe wird ihr zu einer Neugeburt. Mit der Erkenntnis einer wahren starken Herzensneigung schien für Luise ein neues Leben anzubrechen:

Das ist der Tag, der leuchtend aufgegangen!
Nicht mehr verworrner Traum hält mich umfangen,
Die Schattenbilder sah ich rings zerfließen,
Ins weite Meer des Lichtes sich ergießen,
Klangvoll hat Harmonie mein Herz durchdrungen,
Mich hat ein echt und groß Gefühl bezwungen.
Ihm gönne freudig ich des Sieges Recht
Er soll mein Herr für ew'ge Zeiten bleiben,
Ein jeder Pulsschlag sei des Siegers Knecht,
Die ganze Seele will ich ihm verschreiben!

O süßer Schmerz, so um die Freiheit klagen,
O süße Knechtschaft, solche Fesseln tragen!
Die kühn die Welt gefordert in die Schranken,
Kampflustige Gefühle und Gedanken,
Des freien Geistes trotzige Vasallen.
Und machtlos jetzt dem neuen Bann verfallen,
Unglücklich war ich, als ich Herrin ward,
Und spielte stolz mit Wünschen und mit Trieben,
Das Glück umfängt mich süß und wunderbar,
Seit ich die ganze Seele Ihm verschrieben!

Einſt waren mein der Erde reichſte Güter,
Der Stolz, die Freude törichter Gemüter!
Dem Uebermut der Jugend hingegeben
Wagt ich zu tändeln mit dem ganzen Leben.
In leichtem Spiel fühlt ich des Daſeins Schwere,
In vollem Reichtum meines Herzens Leere!
Verſchenkt war mein Gefühl, leer war mein Sinn,
Und nur ein heißes Sehnen war geblieben,
Bis ich dem Einen gab mein Alles hin,
Bis ich die ganze Seele ihm verſchrieben!

Klingt beginnende Selbſterkenntnis aus dieſen Verſen? Wird Luiſe wirklich dem einen Alles hingeben können — auch das ganze bisherige Streben, um einzig ein liebendes Weib zu ſein? Muß nicht für eine reine ewige Liebe ein reines ganzes Herz das goldene Gefäß ſein? Der große Erzieher verſuchte es noch einmal ſie mit weicher, freundlicher Hand zu führen. Die himmliſche Liebe, die ſich in ihrem Leben ja ſtärker bewieſen

als der Tod, bediente sich der irdischen als eines neuen Mittels. Würde es ausrichten, was eine schwere Leidensschule nicht zu erreichen vermochte?

Louise lebte wie in narkotischem Traume, völlig von der Leidenschaft berauscht. Aber der Sinnenrausch ließ die veredelnde, umgestaltende, reinigende Kraft der Liebe nicht zur Geltung kommen, wie sie das reine Weib an des treuen Gatten Seite als das beseligendste aller Wunder erfährt. Diesem Verständnis und Segen verschloß sich Luisens stolzes Herz. Es kam nicht zur Ehe, die sie als unwürdige Knechtschaft verachtete. — —

Freiem Leben, freiem Lieben
Bin ich immer treu geblieben! —

Die unsichtbare Hand des Erziehers mußte wieder harten Griff brauchen. Luisens Treiben gab dem geschiedenen Gatten die längst ersehnte Ver-

anlassung, das Herz des armen irrenden Weibes aufs tiefste zu treffen. Mitten hinein in ihren Jubel fiel der Schlag.

An ihrem lieblichen aufblühenden Töchterchen hing Luise mit vollster Zärtlichkeit des Mutterherzens, das auch die Dichterin, die politische Schriftstellerin und Freiheitsheldin nicht verläugnete. Da forderte plötzlich der Vater das Kind zurück. Luise war vor Schreck und Schmerz betäubt und wollte sich durchaus zu keiner Trennung verstehen. Nun ließ der harte Mann der unglücklichen Mutter durch Gerichtspersonen das Kind gewaltsam entreißen. Wohl wollte ihr das Herz zu Tode bluten, sie wußte keinen Trost — als bittern Trotz, finstern Haß gegen göttliche und bürgerliche Ordnungen. Aber aus Trotz und Haß hatte auch ihr früherer Gemahl gehandelt, und die Zeit verminderte diese Gefühle nicht, verstärkte sie eher. So zögerte er

stets möglichst lange mit der Zahlung der Jahresrente an die bedürftige Frau. Endlich blieb das Geld ganz aus, und die Not trieb sie zu gerichtlicher Klage. Von der Behörde gemahnt, erklärte der trotzige Mann: er werde nicht zahlen und wolle lieber die Summe im Schuldturme absitzen. —

So waren zwei Herzen vergiftet, zwei Leben verbittert worden!—

Und bis in den Tod. — Der Fabrikherr starb bald darauf an der Cholera — ohne Erkenntnis der eigenen Schuld, seines großen Verfehlens gegen das seltene irrende Weib, um dessen Seele er nie oder so verkehrt geworben hatte. Er starb ohne Vergebung für die arme schwer gestrafte Frau, und setzte seinem starrsinnigen Hasse noch im Tode ein Denkmal. Sein riesiges Vermögen hinterließ er seiner einzigen Tochter mit der Bedingung, daß sie davon niemals das Geringste der

Mutter zukommen lasse. Das Mädchen wurde nicht mehr vor die Aufgabe gestellt, sich mit dieser schmachvollen Klausel abzufinden. Als sie zur Volljährigkeit gelangt war, war es zu spät. —

Wo war nun der schnöde goldene Götze, dem einst vor vielen schweren Kummerjahren die schöne, eitle, stolze Luise ihre Jugend geopfert?!

Was sind dieser Erde Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter! —

Arme Luise! Die wahren, bleibenden Güter hatte sie nicht erkannt und gesucht. Noch immer gingen ihr nicht die Augen auf für ihr vergeudetes, verfehltes, verlorenes Leben. Den einzigen Trost findet sie in der Liebe, die sie Schmerz und Trauer vergessen lassen soll:

Kann ich lindern dieses Sehnen,
Das mich träumend dir vereint?
Dir verhaßt sind diese Tränen,
Die der bloße Kummer weint!
Wohl, so will ich schmerzhaft ringen,
Finstre Träume zu bezwingen: --
„Ihre Toten zu begraben
Laß die Toten sich bemühn,
Doch des Lebens reichste Gaben
Mögen den Lebend'gen blühn!"

Ja, sie will Schmerz und Qual abschütteln mit höchster Anstrengung, sie will noch tiefer trinken aus dem Becher des Genusses, sie will leben!

„Keine Macht darf mich bezwingen!"

O hartes, trotziges Herz! Soll Gott noch härter schlagen, muß erst alles Irdische dir genommen, dein eigener Trost ganz zerschlagen werden? Und wirst du dann dem himmlischen das leere, fried=

lose, zerrissene Herz erschließen, damit es doch noch zuletzt heil werde?—

Und es fiel der Schlag. — Der einzig geliebte Mann wandte sich von ihr. —

Ich sah mich in Träumen der Mitternacht
Verlassen und verachtet!
Des Auges milde Glut und Pracht,
Das liebend einst über mich gewacht,
Ich sah es von Haß umnachtet!
Mir malte der irre Gedankenflug
Gestalten bleich und trübe:
Ich sah einen finstern Leichenzug —
Die Leiche, die man vorübertrug,
War unsre gestorbene Liebe. —

Und nun? Findet Luise jetzt Selbstbesinnung, hält sie nun endlich Einkehr, gewinnt sie den Entschluß zur Umkehr? Wird das alte Leben und Lebensmotto zu Grabe getragen? Nein, nein, nein! —

Freiem Lieben, freiem Leben
Hab ich ewig mich ergeben!

Nochmals nein. — „Diese Stirne setze ich dem Schicksal entgegen!“

Entflieh, du gespenstige Mitternacht,
Entflieht, ihr blassen Gestalten,
Bis der selige, fröhliche Tag erwacht,
Bis Leben und Licht mit frischer Macht,
Mich jauchzend umschlungen halten!
Ja, kühlen in frischen Lebensfluten
Will ich der lodernden Seele Gluten,
Ich will vor Sünde und Kreuz bewahrt,
Stark durch des eignen Geistes Ringen
Mich aus Fesseln und Banden schwingen,
Auf zu begeisterter Himmelfahrt!

Luise hatte nichts gelernt. Spurlos schienen die schweren Erfahrungen vorübergegangen zu sein. Auf dem Wege zur inneren Klarheit hatte sie

keinen Schritt voran getan. Noch immer steht sie unter der Herrschaft der hohlen Phrase, ihre schönen glühenden Verse können die Gedankenarmut nicht vergessen machen. Und die Erschütterung hatte das Herz nicht geändert, das Gewissen nicht getroffen, der stolze verkehrte Wille, „die eigene Kraft" blieb ungebrochen. O unergründliches Menschenherz, o tiefes, dunkles Frauenherz! Leute, die sich für Kenner desselben halten, versichern, daß Frauen lieben nur so lange sie sich schwach fühlen. Ueberlegenheit sei für sie der Tod der Liebe, in der Schwäche liege ihr ganzes Glück. — —

Luise hatte dem gereiften, sicheren, gesellschaftlich hochstehenden Manne angehört, der sie mit äußerem Glücke überschüttete, der sich aber von ihr nicht imponieren ließ, sondern der „Herr" blieb. Das war ihr unerträglich. Dann ergab sie sich

dem Manne, dessen heiße Hingabe ihren Sinnen die zitternd begehrte Befriedigung verschaffte. Als er früher als sie ermüdete und in ihr mehr suchte als das Weib, da versagte sie, und er wandte sich von ihr. Welcher Versuch mangelte noch?—

O göttliche Barmherzigkeit, du bist am tiefsten, am unergründlichsten! Du willst ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre von seinem Wege und lebe! Willst du es noch einmal versuchen? Wirst du endlich belohnt werden?

Ein stiller, eingezogener, hochgebildeter Mann trat zu Luisen mit ernster Werbung:

„Ich biete Ihnen ein ehrliches Herz voll männlicher treuer Zuneigung zu Ihnen um Ihrer selbstwillen. Sie finden eine ruhige, gesicherte Zukunft, ich werde Sie auf liebenden Händen tragen — und ich werde mein Wort halten. Wollen Sie mein sein? Aber ich bitte und flehe Sie an, verlassen Sie den gefährlichen, schlüpfrigen Boden der Oeffentlichkeit nnd des Parteitreibens — seien Sie wieder ganz Weib, erkennen Sie den gottgeordneten Wirkungskreis desselben. Seien Sie mir eine treue Gefährtin und sorgliche Hausfrau, meinen Kindern eine herzliche, treue Mutter! Wollen Sie einschlagen?“ —

Der Werber war Professor an einer höheren staatlichen Lehranstalt. Es war für ihn kein leichter Entschluß gewesen, dieser in Regierungskreisen so wenig vorteilhaft bekannten Frau Herz und Hand zu bieten, bei der herrschenden Bitterkeit und Unversöhnlichkeit auf beiden Seiten setzte er damit wohl gar sein Fortkommen aufs Spiel. Aber er war ein frommer Mann, handelte nicht schnell und glaubte in seiner starken Neigung den göttlichen Willen zu erkennen. Desto entschiedener mußte er bei seiner einen Bedingung beharren. Dem tief gegründeten Mann war ein Leben, das die Phrase beherrschte, widerwärtig. Am meisten Bedenken hatte ihm Luisens Religionslosigkeit und Pietätslosigkeit bereitet. Er sah, wie es immer mehr allgemeiner Gebrauch wurde, über die höchsten und schwierigsten Fragen des Geistes und Angelegenheiten der Menschheit spielend abzuurteilen, wie sich dabei die Halbbildung am lautesten hervortat, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie schwer

zu allen Zeiten die Berufensten und Besten mit diesen Problemen ringen. Dies gilt nicht sowohl von politischen als besonders von philosophischen nnd religiösen Fragen. Wie schnell sind damit die Frechen fertig, denen doch die Anfänge des Verständnisses dafür abgehen. Pietätlosigkeit und Selbstüberhebung gehörten zur Signatur der Zeit — und gehören noch dazu! —

Der ernste Mann hatte mild, besonnen, aber unzweideutig gesprochen.

Luise bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte. Noch einmal war ihr Geschick in ihre Hand gelegt. Sie fühlte es und sagte sich: „ist es wohl zum letztenmal?" Und es war, als flüstere ihr guter Geist in ihr: „Das ist deines Gottes Hand, den du so schmählich vernachlässigt hast. Wie langmütig und freundlich ist er!" Zugleich bäumte sich ihr alter Stolz gegen des Mannes autoritative Sprache, der ihr Gewissen und jede bessere weibliche Regung Nachdruck verliehen, der

ihr Verstand Recht gab. Widersprechende Gefühle begannen in ihr zu ringen. Sie war sich des großen Ernstes ihrer Lage und dieses Augenblicks bewußt und wollte nicht eilig handeln. Die Tränen trocknend erhob sie sich, drückte mit einem warmen Dankesworte für sein Vertrauen des Werbers Hand und bat um einen Tag Bedenkzeit.

Dann schloß sie sich in ihr Zimmer ein und fing an in ihr Herz und Leben zu blicken, wie sie es noch nie getan hatte. Luise war jetzt eine gereifte, welterfahrene Frau, die durch lange Jahre mitten im großen Leben gestanden und an den Bewegungen der Zeit lebhaft Anteil genommen hatte. Die so köstliche Neigung des Weibes zur heiligen Enge des Hauses, zum Einzelnen, zum Reinmenschlichen und Persönlichen war ihr in dem männlichen Streben nach dem Weiten, Großen, Allgemeinen, nach Betätigung in der Oeffentlichkeit nicht ganz verloren gegangen. Ja, stärker vielleicht als jemals regten sich in ihr die fraulichen Instinkte und Triebe.

Sie legte sich die Frage vor: „Füllt mein Streben mein Leben aus, schafft es mir tiefe, glückgebende Befriedigung?“ Und sie war ehrlich genug, die Frage zu verneinen. Oefters hatte sie Augenblicke gehabt, da ihr das viele Genanntwerden, Verurteiltwerden, Gepriesenwerden schal und wertlos erschien, da ihr Herz voll Sehnen nach etwas anderem schrie, nach einem stillen, ganz verborgenen Glücke, das Worte zu beschreiben unvermögend waren, das sie sich kaum ahnend, viel weniger bewußt auszumalen gestattete. Eine erste, begeisternde, alle verständigen Erwägungen übertäubende Mädchenliebe, die oft nur ein kurzer Rausch ist, konnte sie dem Werber nicht mehr entgegen bringen. Aber sie hatte ihn schon lange gekannt und aufs höchste achten gelernt. Sie fühlte auch tiefe Zuneigung zu ihm und wußte, daß sie an seiner Seite recht geborgen sein würde. Sein ernster, gerader, rechtlicher Sinn, seine Ruhe und gleichmäßige Freundlichkeit, sein fleckenreiner Ruf

begründeten diese Sicherheit. Je schwankender, unsicherer, ja zerissener sie selbst war, desto stärker beeinflußte sie das harmonische, abgeklärte Wesen dieses sittlich fertigen, in sicheren Lebensanschauungen gereiften Mannes. Daß sie sich in seiner Gegenwart oft klein vorkam und ihre bisher so unerschütterlichen Ansichten ihr wie schwache Kartenhäuser erschienen, verwundete ihren Stolz und versetzte sie in stürmische Unruhe. Zugleich aber fühlte sie sich besser, reiner in seiner Nähe, ihre Weiblichkeit erwachte mit einer sie selbst in Staunen setzenden Stärke. Sein Urteil, seine Billigung schien ihr das Wertvollste. In der Liebe ist es ein hohes Glück, auf den Geliebten stolz sein zu können. Und hat das Weib Ursache auf einen Antrag stolz zu sein, so wird er dadurch schon aufs kräftigste unterstützt. Dies Gefühl hatte Luise dem Werber gegenüber. Sie sah in ihm nicht den Tyrannen — er würde sie nicht knechten wollen und die freie Entwicklung ihrer großen

Gaben und alles Edlen und Schönen in ihr nicht beeinträchtigen und hemmen. Denn ihre Freiheit würde sie nur mit dem Leben aufgeben. —

Luise sprang auf und ging unruhig auf und ab. — Freiheit! — Welche wurde ihr eigentlich vorenthalten? Die Freiheit zu einer naturgemäßen Entwickelung zu einer naturgemäßen Bestimmung hin, wie sie nun einmal unabänderlich im Geschlechte begründet ist, war überall dem Weib gegeben so gut wie dem Manne. Bestanden nicht Schranken für Jeden? Und für den Mann vielleicht noch mehr als für das Weib. War die Forderung des Losseins von allen Schranken, die sie gestellt hatte, nicht ungerecht und töricht? Wenn nicht Vergnügen, nicht Arbeit an sich, nicht Erfolg und Glück, auch nicht die Beglückung der Menschheit allein des Lebens Zweck und Ziel ist, sondern die Vervollkommnung des ganzen Wesens — was hinderte sie und ihre Schwestern im geringsten an Erstrebung dieses Zieles? Die innere Stimme

sagte ihr: „nichts!“ Soll der Mann ganz Mann sein, das Weib ganz Weib, so muß das weiblichste Weib dann die natürliche Blüte und Krone ihres Geschlechtes sein! Waren nicht die herrlichen Mütter aller Völker und Zeiten solche echte Frauen gewesen, deren Andenken die Kinder und die Nachwelt feierten und segneten? Ja, ja!

Es kam auf einmal wie ein großer Friede über Luisen, sie fühlte in sich ein Verlangen mit elementarer Gewalt aufsteigen, das Verlangen des echten Weibes nach Hingabe des ganzen Lebens — sie preßte die gefalteten Hände an die bebende Brust und rief: „Ja, du Guter, du Lieber, ich will dein sein — dein Weib!“ —

Wie gerne würde der Erzähler hier in einer befriedigenden und der üblichen Weise diese Erzählung zum schnellen Ende führen. Aber er hat dem Leser die Wahrheit versprochen. Der Strom dieses Frauenlebens sollte nicht zu ruhigem Fließen kommen. Die Geschichte dieses Frauenherzens

bleibt voll Sturm und Drang, voll Irren und Leiden, bis es der Erlöser Tod zerbricht.

In langen schlaflosen Nachtstunden begannen in Luise aufs neue die Gedanken sich zu entschuldigen und zu verklagen, die widersprechenden Stimmen ihres Inneren erhoben sich, das alte Gift zuchtloſen Stolzes, der bisher so ganz ihre Seele und Leben beherrscht hatte, gewann aufs neue die Oberhand über Vernunft und Gewissen. Schmachvoll, ein Sichselbstaufgeben erschien ihr ein Ablassen von dem, was sie ihre Prinzipien nannte. Unablässig rief ihr dieser böse Geist ihr altes Motto zu:

Freiem Leben, freiem Lieben
Bin ich ewig treu geblieben! —

Peinvoll, krampfhaft schluchzend warf sie sich auf ihrem Lager herum und wollte die unheilvollen Worte vergessen — — vergeblich! Der böse Geist, dessen Sklavin sie freiwillig geworden, dem sie so lange entwürdigende Dienste geleistet, ließ sein

Opfer nicht fahren. „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“ Und das arme Weib kannte den nicht, der allein recht frei macht. — Die Bedingung, die der Werber gestellt, erschien ihr nun als Beleidigung, als Entehrung, als erneuter Versuch des Mannes, das Seelenleben des Weibes zu beherrschen und zu knechten, seine Ueberlegenheit geltend zu machen.

Als Erlöser begrüßte Luise den ersten Strahl des Morgens nach dieser entsetzlichen Nacht. In fieberhafter Erregung erhob sie sich und eilte an den Schreibtisch. Es galt das ganze übrige Leben: ja oder nein! Sie konnte mit einem Ja sich der großen Schaar ihrer Schwestern gleichstellen und als eine von vielen in der Masse verschwinden. Sie konnte aber auch mit einem Nein sich selbst behaupten, das Siegel auf ihre Lebensarbeit drücken, mit dem Tatbeweise für ihre Prinzipien eintreten, konnte zeigen, wie himmelhoch sie als Freie über dem blinden untertänigen Haufen

ſtand, ſie konnte mit dem Opfer des eigenen Lebens ein großes Beiſpiel geben und dann deſto eifriger wirken, deſto lauter rufen im Streite! Ha, ſie wollte die königliche Macht brauchen, die jetzt in ihre Hand gelegt war, ſie wollte nicht der feindlichen Welt, vor der ſie bisher ſo unverzagt geſtanden, zum Geſpötte werden. Man würde mit Fingern auf ſie weiſen: „So lange hat ſie für die große Sache der Freiheit gelebt und gelitten und wird ihr ſchließlich doch untreu! Sie iſt auch nicht mehr als ein ſchwaches Weib und wird endlich noch eine gehorſame, untertänige Frau, die ſich dem Ehejoche beugt!“ — Nein, lieber ſterben! —

Unterdrückte oder ſich für unterdrückt haltende Frauen ſind geneigt, in dieſer Machtſtunde ihres Lebens grauſam zu ſein gegen andere und — ſich ſelbſt.

Luiſe hat ſich ſpäter einer älteren Freundin gegenüber ſehr ausführlich über die Kämpfe jener Stunden ausgeſprochen, in denen ſie leider keinen

treuen Rat suchte. Sie hatte auch die Stimme des Gewissens vernommen und gefühlt, daß es die Stimme Gottes sei. Einen Augenblick lang erfüllte sie das Bewußtsein der grenzenlosen Langmut des barmherzigen Gottes, der ihr noch einmal die Gelegenheit bot, ein neues Leben zu beginnen. Einen Augenblick lang lag wie eine Bleilast erdrückend die Schuld des bisherigen Lebens auf ihrer Seele — — Sie hätte aufschreien mögen: „Herr, womit habe ich das verdient? Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, ich bin nicht wert solcher Barmherzigkeit und Treue!“ — Aber nur einen Augenblick. Der alte stolze Sinn war ungebrochen. Luise sandte dem Werber eine abschlägige Antwort.

Die letzte Brücke war abgebrochen — nun vorwärts! Luise wohnte damals bei einer verheirateten Schwester in einer kleinen preußischen Provinzialstadt, die dem wohl bekannt ist, der hier von ihrem Leben erzählt hat. In dem kleinen

freundlichen Dachzimmer, das sie damals bewohnte, hauste später einer seiner Freunde und Studiengenossen, den er aber in seine Kenntnis von Luisens Leben nicht eingeweiht hatte. Er besuchte ihn häufig und schaute dann wohl stumm und sinnend nach, wie die Wölkchen von „Knaster dem gelben" langsam zum offenen Fenster in die würzige Frühlingsluft hinauswallten. — —

„Rauch ist alles irdische Wesen —"

Der Freund schaute wohl fragend und verwundert auf. Aber er erhielt keine Antwort. Lehre und Erfahrung drückten im Laufe der Jahre dem Herzen tief ein, was damals eine Phrase des schwärmerischen jugendlichen Mundes war.

Irdisches Wesen muß verwesen,
Irdische Flamme muß verglühn,
Irdische Fessel muß sich lösen,
Irdische Blüte muß verblühn! —

Arme Luise! Was wird dir bleiben, wenn einst

deine morschen Stützen brechen? „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr.“

Ihre kühnen, herausfordernden Schriften zogen immer mehr die Augen des Volkes auf sie, ihr eitles Herz schwelgte im Genusse des Bekannt- und Genanntseins. Aber auch die Obrigkeit wurde immer aufmerksamer. Es kam der Völkerfrühling, das Jahr 1848. Aber auch die Reaktion. Luise gehörte zu den Ersten, an welche die beleidigte Obrigkeit die rächende Hand legte. Sie wurde gewarnt, war aber zu stolz zu fliehen.

So trag ich in der Sklaverei
Bewußt ein groß Verhängnis.

Der Untersuchungsrichter war ein älterer, milder Mann, der ihr freundlich zuredete. Er wendete viel Zeit daran, ihr von Bedeutung und Notwendigkeit der Ehe und der uralten Schranken göttlicher und menschlicher Ordnnng eine gesunde

Vorstellung zu geben und zeigte ihr, wie nicht mit Gewalt, sondern auf dem Wege ruhiger Entwicklung je und je Mißstände seien beseitigt worden und auch etwa bestehende schwinden würden, wie es dem Weibe an Freiheit zur Mitarbeit an der Erreichung großer Ideale durchaus nicht fehle, wie das wahre Glück im Frieden des Hauses und Herzens, in treuer Pflichterfüllung und Liebedienst, in ernstester Auffassung des Berufs, er sei auch noch so eng, bestehe, und in der also entstehenden harmonischen Schlichtung und Ausgleichung von Leben und Wesen. Er zeigte ihr, indem er sie als geistig ganz ebenbürtig behandelte, wie die Ueberspannung der Kantischen Lehre von den Rechten vernunftbegabter Wesen vom Uebel sei, wie auch das Weib in seiner Erziehung, Bildung, Stellung sich nicht Selbstzweck sein dürfe, wie auch sie nur, so gut wie der Mann, ein Mittel sei, ein Glied der Kette, ein Stein des Baues, in sich möglichst vollkommen, gewiß aber doch nie losgelöst

von den Pflichten gegen das Ganze. — Er wolle das Urteil suspendieren, wenn sie unbedingtes Stillschweigen geloben wolle. Er wolle ihr Bedenkzeit geben, um sie vor verderblichem raschen Handeln zu bewahren.

Inzwischen wurde er plötzlich versetzt, ein Richter von ganz anderem Wesen trat an seine Stelle und übernahm die Akten. Luise machte auf ihn ohne Zweifel einen sehr ungünstigen Eindruck, sie hatte sich freilich auch zum jetzt erfreulicherweise längst veralteten Typus eines echten Blaustrumpfes herausgebildet. Ihr gegenüber stand dieser neue Richter als Typus des Strebers mit noch leerem Knopfloche, dem jede Gelegenheit, unbedingte Gesinnungstüchtigkeit zu zeigen, erwünscht war. Psychologische Erwägungen kannte er nicht. Luise wurde zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilt. Die verbüßte sie hinter den festen Mauern des Schlosses Köpenick. Sie sollte hier erproben, wie

kräftig und stichhaltig ihr „letzter Trost“ sei, von dem sie kurz vorher gesungen. — —

O, jetzt zu leben, jetzt!
Wo dem edlen Gemüt
Nur ein Heil noch erblüht!
An des eignen Gedankens Geschoß,
An der eigenen Seele Gluten,
Wie das edle arabische Roß
An geöffneten Adern verbluten. — —

Und mit dem Verbluten sollte es bitterer Ernst werden. Hartnäckig wies Luise jeden religiösen Zuspruch zurück. Tiefste Erbitterung gegen Alle und Alles erfüllte ihr Herz, aber noch kam ihr nicht der Gedanke, die Schuld an ihrem zerstörten Leben bei sich selbst zu suchen. Man hatte ihr nahe gelegt, um Begnadigung sich an den König zu wenden. Das litt ihr Stolz nicht, sie sah in sich nur die Schuldlose, Verfolgte, die Märtyrerin. Gegen das Ende ihrer Strafzeit wurde ihr von unbekannter Hand ein kleiner Traktat zugeschickt, der

den Titel „Friede und Freiheit“ trug und als Motto das bekannte Wort Augustins: „Du, o Gott, hast uns zu Dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig in uns, bis es ruhet in Dir!“

Sie las das Schriftchen und nahm es auch mit sich, als sie, endlich entlassen, in einem kleinen, abgelegenen märkischen Dorfe bei einem armen Häusler ein Stübchen bezog. Sie war an Leib und Geist gebrochen, eine Ruine. Kaum zwei Jahre hat sie noch den müden Leib getragen. Im letzten Jahre war sie meistens bettlägeri goder saß an warmen Tagen unter der alten Linde vor dem Häuschen. Der greise Ortspastor, ein kluger und milder Mann, besuchte sie wöchentlich und gewann endlich ihr Vertrauen. Vorsichtig suchte er sie zur Selbsterkenntnis zu leiten und redete zu dieser selbstgerechten, stolzen, verbitterten Seele von der Freiheit, die, nach dem schönen Worte Walters von der Vogelweide, „sich selber twinget,“ und zur Ruhe in Gott, zum Frieden führt, von der wunder-

baren Gottesliebe, die uns dazu befähigen kann und die dem verlorenen Schäflein so unermüdlich nachgeht. Ihre Antwort auf solche herzlichen Vorstellungen war beharrliches Schweigen. Doch nahm sie willig ein neues Testament und versprach täglich in dem Buche zu lesen, das sie seit ihrer Jugendzeit nicht mehr berührt hatte.

Eines Tages kam der Stellenbesitzer eilig ins Pfarrhaus und meldete, daß es mit „seiner Dame" sehr schlecht stehe. Der jüngste Bruder des Pastors war eben bei diesem zu kurzem Besuche eingetroffen, eben jener Gymnasial-Professor, der Luisens letzter Werber gewesen war. Vom Pastor aufgefordert, begleitete er ihn schweigend, nicht ahnend, wem der Gang gelte.

Als sie leise in das Stübchen traten, in das noch die volle Morgensonne flutete durch das offene enge Schiebfensterchen, fanden sie eine Leiche. Der schwere Kampf war vorüber. Auch ein Lebenskampf. Ob doch noch siegreich? Nur der all-

wissende, allerbarmende Herzenskündiger weiß es. —

Blaß und erschüttert stand der Lehrer neben dem Bruder, der mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen mit Gott redend an dem ärmlichen Lager kniete. Dem starken Manne rannen die Tränen aus den Augen. „Luise — stöhnte er — o Luise!“ — —

Unter der erkalteten Hand fanden die zwei letzten Freunde der Unglücklichen das offene Testament und darin das tiefe Wort des Lieblingsjüngers mit zitterndem Stifte unterstrichen: „So euch der Sohn Gottes freimacht, so seid ihr recht frei.“ —

Auf dem Heimwege hatten die zwei Herren eine lange Aussprache. Der Professor blieb zum Begräbnisse, das schlicht und ergreifend war. Noch lange standen sie dann schweigend an dem frischen Sandhügel, der den Abschluß eines „Lebensromans“ bezeichnete. Wie zu sich selbst redend,

sprach der Greis: „In der Welt habt ihr Angst, sagt der Erlöser. Er weiß es wohl, daß es die größte Angst ist um Freiheit aus den Ketten, die das eigene ungebrochene Herz, der stolze Sinn sich selber schmieden und nicht wieder abwerfen können in eigener Kraft, ob auch die Hand verzweifelnd daran rüttelt und reißt. — — O Freiheit, o Befreier!“ — Dann neigte er sich noch einmal über das Grab: „Ruhe in Frieden! Und das ewige Licht leuchte dir!“

„Amen,“ setzte der Lehrer schlicht hinzu. Dann ließen sie das Grab einsam, in dem unter Fremden eine Fremde schlief. Der Pastor aber bepflanzte den Hügel gar lieblich und hielt, so lange er lebte, ihn also wohlgeschmückt. Der Professor aber stiftete einen einfachen Stein, auf dem Name und Alter der darunter Schlummernden stand und der Spruch Johannis 8, 36:

„So euch nun der Sohn frei macht,
so seid ihr recht frei!“

Folgende Schriften des Verfassers, die in Deutschland und Amerika erschienen sind, können durch jede Buchhandlung oder vom Verfasser 606 Garden Str., Hoboken, N. J., U. S. A. bezogen werden:

Monatsrosen, 6 Bdch., geb.	25 Cts.
Die Pascher, Erzählung, geb.	50 Cts.
Allerlei aus Gottes Schule, geb.	50 Cts.
Gedichte, geb.	60 Cts.
Aus Welt, Zeit und Herz, geb.	50 Cts.
Heimatklänge, geb.	50 Cts.
Sagenstrauß, geb.	40 Cts.
Anemonen, geb.	25 Cts.
Himmelan, geb.	25 Cts.
Das Heimweh, (Vortrag) brosch.	5 Cts.

Ausfahrt und Einkehr (in Vorbereitung.)

Entered according to act of Congress in the office of the Librarian of Congress at Washington, D. C., in the year of our Lord 1908.

DEC 6 1906

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 011 820 4